

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 5

Artikel: Schnürsenkel binden und Suppe schlürfen - Der Widerstand gegen die Castoren im Wendland
Autor: Cassee, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der deutsche Phantom-Konsens

Vier Jahre nach dem Skandal um die Kontamination von Transportbehältern für radioaktives Material verliessen am 26. März erstmals wieder *sechs Castoren mit strahlenden Abfällen* die Wiederaufbereitungsanlage La Hague in Richtung Gorleben. Schon im Vorfeld des Transports war klar geworden, dass der von der rot-grünen Bundesregierung propagierte «Atomkonsens» keiner ist. Umweltorganisationen, Bürgerinitiativen und die bäuerliche Notstandsgemeinschaft mobilisierten erneut, um die Entsorgung des hochradioaktiven Mülls im Wendland mit gewaltfreien Blockaden zu verhindern oder doch zumindest die Kosten dafür in die Höhe zu treiben. Der Zeitplan für den langfristigen Ausstieg aus der Atomenergie, den die deutsche Regierung mit der Atomlobby vereinbart hatte, fand in der Anti-AKW-Bewegung kaum Zustimmung. Aus juristischer Sicht wäre das Einverständnis der Industrie für den Ausstieg nämlich gar nicht nötig gewesen, zumindest hätten sich die Atomkraftgegner aber die Teilnahme von Umweltorganisationen und anderen gesellschaftlichen Gruppen an den Verhandlungen gewünscht.

Der «Atomkonsens» erlaubt die Produktion von weiteren 2 623 Terrawattstunden (Milliarden Kilowattstunden) Atomenergie vor der Abschaltung der Anlagen. Dies entspricht der Menge, die seit der Inbetriebnahme des ersten Reaktors 1968 in deutschen Atomkraftwerken hergestellt wurde. Da die Atomstromkontingente unter den Betreibern verschiedener AKWs gehandelt werden können, ist der Zeitpunkt des endgültigen Ausstiegs noch nicht absehbar. Doch *Widerstand* regt sich nicht nur gegen die deutsche Atompolitik im allgemeinen, sondern auch speziell gegen die Anlagen an beiden Enden der Transportstrecke.

Der Betrieb von *Wiederaufbereitungsanlagen* wie derjenigen in *La Hague* ist höchst umstritten. Bei der Wiederaufbereitung handelt es sich nicht etwa um

Andreas Cassee

Schnürsenkel binden und Suppe schlürfen – Der Widerstand gegen die Castoren im Wend- land

Dass eine breite Anti-Atom-Bewegung je gegen eine rot-grüne deutsche Regierung demonstrieren müsste, war so nicht vorgesehen, weder von den Grünen noch von der SPD, ist unter den Sachzwängen des real existierenden Kapitalismus aber nicht weiter verwunderlich – in Deutschland wie anderswo. Um so wichtiger ist, dass der Widerstand weitergeht, gewaltfrei, aber mit hohen Kosten für die Atomwirtschaft. Wie eben geschehen, um den Castor-Transport mit radioaktivem Material von La Hague nach Gorleben, dem «Zwischenlager auf unbestimmte Zeit», wenn nicht zu verhindern, so doch zu erschweren. Wir veröffentlichen dazu einen Erlebnisbericht von Andreas Cassee. Der Verfasser ist 18 Jahre alt, hat die Matura hinter sich und macht sich Gedanken darüber, «dass Werte wie Demokratie und soziale Gerechtigkeit in einer globalisierten Ökonomie nicht auf einzelne Nationalstaaten beschränkt sein dürfen». Er ist Presseverantwortlicher der JUSO Kanton Zürich und Mitglied einer Arbeitsgruppe, die, wie er sagt, «mit gewaltfreiem Aktivismus darauf aufmerksam machen will, dass zu einer globalen Wirtschaft auch ein globales Verantwortungsbewusstsein gehören muss». Red.

umweltfreundliches Recycling, vielmehr wird der *Atom Müllberg* bei dieser chemischen Trennung von Plutonium und Uran aus abgebrannten Brennelementen noch viel *grösser*, wobei die Umgebung der Anlage durch radioaktive Abwässer massiv in Mitleidenschaft gezogen wird. Das bei der Wiederaufbereitung anfallende Plutonium, das seit dem Scheitern der «schnellen Brüter» nur noch bei Atombomben Verwendung findet, hat eine Halbwertszeit von über 24 000 Jahren. Über solche Zeitspannen lässt sich die geologische Entwicklung des Salzstollens in *Gorleben* aber unmöglich voraussagen. Dennoch gilt das dortige Zwischenlager nach wie vor als möglicher Standpunkt eines *Endlagers*, wogegen sich die Bevölkerung des norddeutschen Wendlands heftig wehrt.

Die Pyramide von Gorleben

Da ich die Atomenergie für einen der *gefährlichsten Auswüchse des ungehemmten Profitstrebens* unserer Zeit halte und nicht zuletzt auch, weil eine Mobilisierung gegen dieses tödliche Geschäft in der Schweiz im Moment kaum Erfolg versprechen würde, beschloss ich, nach Deutschland zu reisen. Gemeinsam mit meinem Bruder folgte ich dem Aufruf zum *gewaltfreien zivilen Ungehorsam* gegen den Transport des strahlenden Materials, das wohl für zukünftige Generationen einmal das letzte Überbleibsel einer vergangenen Epoche darstellen wird, so wie für uns die ägyptischen Pyramiden. Mit dem kleinen Unterschied vielleicht, dass der Besuch touristischer Attraktionen für unsere Nachfolger mit schweren gesundheitlichen Risiken verbunden sein wird.

Im süddeutschen *Maximiliansau* erreichten wir die erste angemeldete *Dauerwache* gegen den Castor-Transport. Solche «*Stützpunkte*» entlang der Transportstrecke erwiesen sich als sehr nützlich, da die Polizei den Aufbau von mobilen Toiletten, Küchenanlagen und Computern für die unabhängige Bericht-

erstattung auf dem Internet (*de.indymedia.org*) an anderen Stellen zu verhindern wusste. Eine längere Schienenblockade war hier aufgrund der deutlichen zahlenmässigen Überlegenheit der Ordnungskräfte und nicht zuletzt auch aufgrund der wenig zum Streicheln einladenden Diensthunde nicht möglich, doch wir knüpften erste Kontakte und fanden Platz in einem Reisedecko aus Freiburg, der uns in den Norden befördern und in den nächsten Tagen auch als Schlafgelegenheit dienen sollte.

Mit Fingerspitzengefühl auf die Schienen

Nach einer langen Nacht im Bus mit wenig Schlaf, aber viel kollegial herumgerichter Schokolade und interessanten Gesprächen über Geschichte und Möglichkeiten des zivilen Ungehorsams, gelangten wir zum *Camp der Kampagne* «X-1000 mal quer» in *Wendisch Evern*. Zelte waren hier nach behördlicher Weisung nicht erlaubt, dafür gab es heisse Suppe von der niederländischen Kollektivküche «Rampenplan» und jede Menge Strohsäcke für ein angenehmes Sitzen auf den Schienen. Wer hier glaubte, einen Kollegen aufgrund seiner Dreadlocks schnell wiederzufinden, hatte allerdings ein Problem, denn die Leute mit langen und verfilzten Haaren bildeten für einmal die Mehrheit. Dennoch entsprachen nicht alle Anwesenden dem Klischee des weltfremden jugendlichen Pazifisten oder des hängengebliebenen Alt-68ers. Besonders bei den einheimischen Beteiligten waren *fast alle Generationen und gesellschaftlichen Schichten* vertreten. Es gab ein grosses Zusammengehörigkeitsgefühl, und auch ohne Einsatzplan war das Geschirr jeweils rechtzeitig zur nächsten Mahlzeit abgewaschen und das Gemüse gerüstet.

Schon bald machten wir uns auf, den Castor zu stoppen. Die Taktik hiess «Fingerspitzengefühl»: Der grosse Demonstrationszug teilte sich in zwei «Hände» und später in unzählige «Finger» auf. So

standen wir schliesslich auf mehreren Kilometern Breite einem riesigen, aber doch sichtlich *überforderten Polizeiaufgebot* gegenüber. Unsere Gruppe war nach einem wilden Lauf durch den Wald auf einer grossen Wiese angekommen, immer beobachtet von einem Dutzend Polizeihubschrauber. Die Schienen lagen hinter einem Damm, auf dem sich die Polizisten in jeweils ungefähr zwei Meter Abstand aufstellten. Die Fingerspitzen steckten ein paar Schlagstockhiebe ein, doch mit Körpertäuschungen und Scheinvorstössen gelang es der Mehrheit von uns, unversehrt und ohne Gewaltanwendung durch die lückenhaften Polizeireihen zu schlüpfen. Die Aktion erinnerte irgendwie an ein *gigantisches Geländespiel*, sodass wohl manch einer den Ernst der Sache für einen Moment vergass. Hinter den Ordnungskräften wartete eine steile Böschung, die sich alle mehr oder weniger unkontrolliert herunterstürzten, wobei ein Mitglied unserer Bezugsgruppe seine Brille verlor.

Auf den Schienen angelangt, war erst mal Zeit für eine *Bestandesaufnahme*: Wer war durchgekommen, wen hatte die Polizei aufgehalten oder gar in Gewahrsam genommen? So war auch der regelmässig erschallende Ruf «Taxi!» nicht als Suche nach einer komfortablen Rückzugsmöglichkeit zu interpretieren, son-

dern als Versuch eines verlorenen Demonstranten, seine *Bezugsgruppe* mit eben diesem Namen wiederzufinden. Die Organisation in solchen Bezugsgruppen von ungefähr sechs bis zwölf Personen – unsere nannten wir passend zu den frostigen Temperaturen «Hitzewelle» – ermöglichte ein spontanes Vorgehen und gab einem gleichzeitig die Sicherheit, immer einige vertraute Gesichter um sich zu haben. Auch bei gemeinsamen *Entscheidungsfindungen* erwiesen sich die Bezugsgruppen als viel effizienter als eine nicht organisierte Menschenmenge.

Eine Band spielte bekannte Melodien, wir sangen dazu modifizierte Texte gegen die Atomkraft, es herrschte *allgemeiner Optimismus*. Nach einigen Minuten gemütlichen Beisammenseins auf den Schienen entschloss sich der *Bundesgrenzschutz* schliesslich dazu, uns unter Einsatz «leichter körperlicher Gewalt» von den Schienen zu befördern. Während dies bei uns mehr oder weniger friedlich von statten ging, wurden einige kleinere Gruppen offenbar mit regelrechter *Brutalität* konfrontiert. Blutüberströmte Gesichter waren zu sehen, die Sanitäter rannten.

Die Unterschiede in der Vorgehensweise der verschiedenen Hundertschaften waren einerseits sicher auf die An- oder Abwesenheit der *Presse* zurückzu-



Sitzblockade gegen Castor-Transporte mit sichtlich überfordertem Polizeiaufgebot. (Bild: Andreas Cassee)

führen. Schnell wurde aber auch klar, dass sich norddeutsche Einheiten meist freundlich und besonnen verhielten, während viele Bayern und Ostdeutsche scheinbar mit Genuss auf uns «von der Sozialhilfe abhängige Berufsdemonstranten» einprügelten. Zu *Gewalt von seiten der Atomkraftgegner* kam es an diesem Tag meines Wissens *nicht*. Die Warnung des Gesamteinsatzleiters der Polizei vor Säureangriffen erwies sich im übrigen auch als Falschmeldung. Es wurde bekannt, dass der erhöhte Absatz von Essigsäure in der Vorwoche nicht auf den Castor-Transport, sondern auf eine Kläranlage zurückzuführen war.

Die Demokratie der Betrogenen

Nach Auflösung der Blockade wurde ein SprecherInnenrat einberufen. Gerade weil die Anti-Atom-Bewegung von der herrschenden Demokratie enttäuscht worden ist – die SPD und vor allem die Grünen haben sich schliesslich im Vorfeld der Wahlen *für den Ausstieg* aus der Atomenergie ausgesprochen, scheinen nun aber gegen die Übermacht der Atomlobby nicht viel ausrichten zu können–, war ich sehr gespannt, in welcher Art und Weise hier Entscheidungen gefällt würden. Es wurde viel Wert auf *Basisdemokratie* gelegt. Jede Bezugsgruppe schickte jemanden in den SprecherInnenrat. Hier wurden die verschiedenen Möglichkeiten des weiteren Vorgehens diskutiert und vor der endgültigen Beschlussfassung noch einmal in die Gruppen zurückgetragen.

Bis spät in die Nacht hinein schlichen sich immer wieder kleine Gruppen auf die Gleise. Die *Desorganisiertheit* der Bezugsgruppen untereinander erwies sich als *Vorteil* gegen die straff organisierte Polizei. Überproportional grosse Einheiten wurden immer wieder hin und her verschoben, ab und zu aufgehalten von Demonstrierenden, die in Gruppen auf der Strasse ihre Schnürsenkel banden. Mit zunehmender Müdigkeit wurde der Ton zwischen Demonstrierenden

und Polizisten gehässiger, schliesslich steckte meine Kamera fast einen Stockschlag ein, als sich ein Polizist laut daran erinnerte, wie seine kleine Tochter wohl auf ein Foto ihres knüppelnden Vaters reagieren würde.

Das hölzerne X

Gegen Abend wurden die Temperaturen frostig, doch der Busfahrer hielt seine vorschriftsgemässen acht Stunden Ruhezeit ein und öffnete erst um halb zwei Uhr die Tür zu unseren warmen Schlafplätzen. Dennoch ging es am nächsten Morgen in neuer Frische weiter. Bei Süssendorf gab es Applaus für die Aktivistinnen und Aktivisten der *Umweltorganisation «Robin Wood»*, die ihre Arme an eine komplizierte Konstruktion aus Eisen und Beton angeketet hatten und den Zug so erstmals in der Geschichte des Castor-Widerstands dazu zwangen, ein Stück zurück zu fahren. Besondere Hochachtung wurde der 16jährigen Marie zuteil, die sich an dieser Aktion beteiligt hatte. Nachdem die Einbetonierten in einem sechzehnständigen Polizeieinsatz befreit worden waren, kam es zu erneuten Sitzblockaden.

Anschliessend verlegten wir uns zum nächsten Camp in der Nähe des Verladekrans in *Dannenberg*, wo die Castoren von der Bahn auf Tieflader umgeladen werden sollten.

Je näher wir dem «*Zwischenlager auf unbestimmte Zeit*» kamen, desto stärker bekamen wir die Unterstützung der Bevölkerung zu spüren. Wohl über die Hälfte der Häuser waren mit dem gelben X, dem *Symbol des Castor-Widerstands*, gekennzeichnet. Wer einen Transport brauchte, konnte sich auf die einheimischen Autofahrer verlassen, es gab Wähe aus den örtlichen Bäckereien, Holz fürs Lagerfeuer von den ansässigen Bauern und letzte Informationen von einem älteren Herrn, der aufgrund seiner schwachen Knochen nicht mehr selbst an den Sitzblockaden teilnehmen

konnte, sich dafür aber für die genaue Verfolgung der aktuellen Position der Castoren verantwortlich machte.

Plötzlich legte die Polizei eine um einiges härtere Gangart ein. Auf dem Bahnübergang in der Nähe des Camps wurden *Wasserwerfer* aufgefahren, und wir wurden aus vorerst nicht weiter ersichtlichen Gründen eingekesselt. Einige *Autonome* nahmen die Provokation dankend an und warfen Steine, was die Polizei wiederum dazu veranlasste, das Camp unter Einsatz der Wasserwerfer zu räumen. Es kam zu der *Eskalation*, die am nächsten Tag als Legitimation für die völlige *Ausserkraftsetzung der Bewegungs- und Meinungsäusserungsfreiheit* dienen sollte.

Die Kirche als WG

Eine vermittelnde Rolle kam in dieser brenzligen Situation der Kirche zu. Mehrere *Pastoren* versuchten, die Gemüter von Einsatzleitern und Sprechern unserer Seite zu kühlen. Schliesslich wurde auf die vollständige Räumung des Camps verzichtet, doch Gemütlichkeit wollte im kalten und durchnässten Zirkuszelt doch nicht mehr so richtig aufkommen. Schliesslich wurde uns *Kirchenasyl* angeboten, was wir dankend annahmen. Kirche und Gemeindehaus verwandelten sich in eine Art riesige Wohngemeinschaft, in der ungefähr fünfhundert Demonstrierende Unterschlupf fanden.

Am nächsten Morgen waren wir um fünf Uhr auf den Beinen. Es hatte sich herumgesprochen, dass die nach Aussagen der Polizeigewerkschaft «*personell ausgebluteten*» *Ordnungskräfte* den Transport nun ohne weitere Verzögerung durchboxen wollten. Zu Fuss machten wir uns auf den Weg nach *Laase*, wo der letzte Blockadeversuch stattfinden sollte. Schon bald gerieten wir in eine Personenkontrolle. Grelles Flutlicht blendete unsere verschlafenen Augen, mehr als ein Dutzend Helikopter dröhnten über unseren Köpfen. Nach Feststellung unserer Identität schlichen

wir weiter und gelangten schliesslich eingepfercht in einen kleinen VW nach *Laase*. Hier war aber endgültig fertig lustig.

Ziemlich beeindruckt von der mit über *zehntausend Polizisten, Wasserwerfern, Hunden* und sogar *berittenen Truppen* zur Schau getragenen Staatsgewalt beschlossen wir in einem SprecherInnenrat, auf weitere Geländespiele zu verzichten und im Schrittempo auf die Schienen zuzugehen. Es wurde eine lange Menschenkette gebildet, entlang derer viele hitzige Gespräche mit den Beamtinnen und Beamten aufgenommen wurden. Ein Teil der *Polizisten* hatte offenbar im festen *Glauben an den demokratischen Rechtsstaat* ihr eigenes Verantwortungsbewusstsein aufgegeben, doch vor allem bei den *Polizistinnen* war auch *viel Verunsicherung* auszumachen. Schliesslich passierten die Castoren auf Tiefländern mit der dezenten meterhohen Aufschrift «*www.kern-energie.de*» unter lautem Protestgeschrei die Menschenkette. Einige Einheimische weinten angesichts ihrer Machtlosigkeit gegen die Besatzungsmacht, die die Entsorgung des Atommülls einer ganzen Nation vor ihrer Haustür sicherte.

«Beim nächsten Mal!»

Schliesslich war zwar eine gewisse Verbitterung zu verspüren, doch alle waren sich einig, dass die Aktionen durch *die Polizeikosten in dreistelliger Millionenhöhe* und die *Verzögerung des Transports* um einen Tag zum *Erfolg* geworden waren. Wenn wir den Atomtransport nicht verhindert hätten, so hatten wir wenigstens klar gemacht, dass die Forderung nach dem sofortigen *Ausstieg aus der Atomenergie* mit dem «Atomkonsens» *nicht vom Tisch* ist. Zum Schluss bildeten wir ein grosses Menschen-X und sangen ein letztes Mal unsere Lieder, wobei der letzten Zeile «und wir stoppen den Atomtransport» ein kämpferisches «beim nächsten Mal!» hinzugefügt wurde. ●